

Weggabelungen

Leitvers: Es werden kommen von Osten und von Westen, von Norden und von Süden, die zu Tisch sitzen werden im Reich Gottes. Lk 13, 29

Fokus: Genau ein Jahr ist es her, dass in China der Lockdown ausgerufen wurde. Das Jahr mit dem Virus hat uns gezeigt, wie sehr wir auf diesem Globus in einer gemeinsamen Welt leben. So besinnen wir uns und feiern unsere Hoffnung, die Hoffnung, dass Gott uns durch alle Irrungen und Wirrungen begleitet und dass wir am Tisch im Reich Gottes als Menschheitsfamilie zusammengehören.

Lesung: Ruth 1, 1-19a

1Zu der Zeit, als die Richter richteten, entstand eine Hungersnot im Lande. Und ein Mann von Bethlehem in Juda zog aus ins Land der Moabiter, um dort als Fremdling zu wohnen, mit seiner Frau und seinen beiden Söhnen. 2Der hieß Elimelech und seine Frau Noomi und seine beiden Söhne Machlon und Kiljon; die waren Efratiter aus Bethlehem in Juda. Und als sie ins Land der Moabiter gekommen waren, blieben sie dort. 3 Und Elimelech, Noomis Mann, starb, und sie blieb übrig mit ihren beiden Söhnen. 4Die nahmen sich moabitische Frauen; die eine hieß Orpa, die andere Rut. Und als sie ungefähr zehn Jahre dort gewohnt hatten, 5starben auch die beiden, Machlon und Kiljon. Und die Frau blieb zurück ohne ihre beiden Söhne und ohne ihren Mann.

6Da machte sie sich auf mit ihren beiden Schwiegertöchtern und zog aus dem Land der Moabiter wieder zurück; denn sie hatte erfahren im Moabiterland, dass der Herr sich seines Volkes angenommen und ihnen Brot gegeben hatte. 7Und sie ging aus von dem Ort, wo sie gewesen war, und ihre beiden Schwiegertöchter mit ihr. Und als sie unterwegs waren, um ins Land Juda zurückzukehren, 8sprach sie zu ihren beiden Schwiegertöchtern: Geht hin und kehrt um, eine jede ins Haus ihrer Mutter! Der Herr tue an euch Barmherzigkeit, wie ihr an den Toten und an mir getan habt. 9Der Herr gebe euch, dass ihr Ruhe findet, eine jede in ihres Mannes Hause! Und sie küsste sie. Da erhoben sie ihre Stimme und weinten 10und sprachen zu ihr: Wir wollen mit dir zu deinem Volk gehen. 11Aber Noomi sprach: Kehrt um, meine Töchter! Warum wollt ihr mit mir gehen? Wie kann ich noch einmal Kinder in meinem Schoße haben, die eure Männer werden könnten? 12Kehrt um, meine Töchter, und geht hin; denn ich bin nun zu alt, um wieder einem Mann zu gehören. Und wenn ich dächte: Ich habe noch Hoffnung!, und diese Nacht einem Mann gehörte und Söhne gebären würde, 13wolltet ihr warten, bis sie groß würden? Wolltet ihr euch einschließen und keinem Mann gehören? Nicht doch, meine Töchter! Mein Los ist zu bitter für euch, denn des Herrn Hand hat mich getroffen.

14Da erhoben sie ihre Stimme und weinten noch mehr. Und Orpa küsste ihre Schwiegermutter, Rut aber ließ nicht von ihr. 15Sie aber sprach: Siehe, deine Schwägerin ist umgekehrt zu ihrem Volk und zu ihrem Gott; kehre auch du um, deiner Schwägerin nach. 16Rut antwortete: Bedränge mich nicht, dass ich dich verlassen und von dir umkehren sollte. Wo du hingehst, da will ich auch hingehen; wo du bleibst, da bleibe ich auch. Dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott. 17Wo du stirbst, da sterbe ich auch, da will ich auch begraben werden. Der Herr tue mir dies und das, nur der Tod wird mich und dich scheiden.

Gedanken zur Lesung von Pfarrerin Annette Mehlhorn, Shanghai

Ein Jahr Corona-Ausnahmestand.

Ein ganzes Jahr durch Nebel und Dunkelheit, Verschleierungen Todesnachrichten, zusammenbrechende Strukturen. Durch manchen neuen Aufbruch und viele neue Erfahrungen, Hoffnungen auf ein baldiges Ende, Enttäuschungen, veränderte Gewohnheiten, Gedanken von Neu-Besinnung, neuem Anfang und doch noch immer kein Ende zu sehen. Ein Jahr ohne Kirchen. Für uns hier in Shanghai vielleicht noch auf längere Zeit.

Im Dunkel des Advent haben wir vor wenigen Wochen mit Worten von Jochen Klepper gesungen: „Noch manche Nacht wird fallen auf Menschenleid- und schuld. Doch wandert nun mit allen der Stern der Gotteshuld.“

Im Licht dieses „Stern der Gotteshuld“ lesen wir heute, im ersten Jahr mit dem Virus am Ende der weihnachtlichen Epiphaniastzeit eine Geschichte aus dem dem hebräischen Teil der Bibel, den wir mit unseren jüdischen Glaubensgeschwistern teilen. Auch diese Geschichte beginnt in großer Dunkelheit. Genau deshalb kann sie uns einiges über jene besondere Gnade erzählen, die im adventlichen Lied von Jochen Klepper „Gotteshuld“ genannt wird. Ihre besondere Kraft zeigt diese gerade in verwirrenden Zeiten wie diesen.

Entscheidend scheint mir dabei, wie wir Geschichte lesen. Wie lesen wir unsere jeweils eigene Lebensgeschichte und wie die der Menschengemeinschaft.

Vielleicht geht es euch ähnlich wie mir: Ich habe im vergangenen Jahr viel über mein Leben nachgedacht. Das mag in meinem Fall auch am Alter liegen: Mit bald 63 Jahren stehe ich biografisch an einem Punkt, an dem man beginnt, darüber nachzudenken, welche Spuren man in dieser Welt hinterlassen hat. Dazu kommt, dass ich fast täglich mit meinem 91jährigen Vater rede, der dabei ebenfalls oft auf sein Leben zurückblickt. In unseren Gesprächen fährt er die Ernte eines langen Lebens ein. Interessant finde ich, dass sich sein Blick im letzten Jahr verändert hat. Dieser eigentlich immer sehr skeptische und der Welt zugewandte Ingenieur ist fromm geworden. Wo er früher von „Zufall“, „Schicksal“ oder „günstigen Umständen“ sprach, redet er nun von „Fügung“, „Gnade“ und „göttlichem Beistand“. Man mag meinen, dass das im Grunde dieselbe Erfahrung in anderen Worten formuliert, aber mir scheint, der alte Mann geht hier wirklich Schritte auf dem Weg zu einem erlösten Ende. Er sieht die Welt und das eigene Leben „beglänzt vom Stern der Gotteshuld“.

So möchte ich mit Euch die Geschichte von Ruth und Naomi lesen und mit ihr die Geschichte unseres „Jahr 1 der Corona-Zeit“. „Über der ganzen Welt hängt in diesen Tagen ein großes Fragezeichen.“ - so hat ein Freund von mir es treffend formuliert. Hören wir also auf das was der biblische Text uns zu solchen Fragezeichen erzählen kann.

Hunger im Haus des Brotes

In Bethlehem - und das heißt „Haus des Brotes“ - herrscht Hungersnot. Darum machen sich Naomi, „die Wohlgefällige“ und ihr Mann Elimelech „Mein Gott ist König“ auf in die Fremde, ins Land Moab.

So, wie viele hunderttausende von Menschen seit Jahren ihre Heimat verlassen in der Hoffnung, an anderem Ort neues Leben und neue Nahrung, neuen Frieden finden zu können. Sie alle sind unsere Zeit-Genossen. Wie wir Bürger und Bürgerinnen dieser gemeinsamen Erde. Menschen wie wir. Nur mit einem kleinen Unterschied: In ihrer Heimatregion herrschen Not und Zerstörung. Die Gründe dafür sind vielfältig. Aber wenn wir eines in diesem Jahr verstanden haben, dann ist es doch, dass wir in einer globalen Schicksalsgemeinschaft leben.

Leiblicher Hunger war es wohl nicht, der die meisten von uns nach China gebracht hat. Wohl aber vielleicht bei einigen die Sehnsucht nach anderer geistiger und seelischer

Nahrung. Oder - wie in meinem Fall - die Hoffnung, dass etwas oder jemand sich zum Guten wenden möge unter den anderen Umständen, die wir hier vorfinden.

Brücken des Lebens in der Fremde

Im neuen Gastland Moab scheinen Naomi und Elimelech gut aufgenommen worden zu sein. Ihr Glaube verbietet zwar familiäre Verbindungen mit den Fremden. Sie verehren andere Götter und darum sind sie im Selbstverständnis Israels „Heiden“. Dennoch heiraten ihre beiden Söhne Frauen des Gastlandes. So, wie es ja auch immer wieder unter uns Expats neue Familiengründungen unter kulturell sehr verschiedenen Partnern gibt.

Mischehen... Ich erinnere mich, wie über dieses Thema in meiner Konfirmationszeit zwischen den christlichen Gemeinden meiner Heimatstadt gesprochen wurde. Damals meinte man damit Ehen zwischen Partnern, bei denen einer katholisch, der andere evangelisch ist. Heute kaum noch vorstellbar, doch meine Oma wurde noch von der katholischen Kirche exkommuniziert, weil sie einen evangelischen Mann geheiratet hatte. Wir hier haben inzwischen ein ganzes Jahr lang Sonntag für Sonntag gemeinsam Gottesdienst gefeiert. Im „Haus des Brotes“, bei Abendmahl und Eucharistie gibt es noch gewisse Hindernisse, doch immerhin beim evangelischen Abendmahl können wir am Tisch Jesu Christi zusammenstehen. Und wir dürfen durchaus hoffen, dass wir in diesem Jahr einiges voneinander gelernt haben. Dass der Brückenschlag zur Bildung einer gemeinsamen christlichen Familie in versöhnter Verschiedenheit einen Schritt weiter gekommen ist. Denn das ist doch sicher: Wenn wir heute das Thema „Mischehen“ reden, geht es um sehr viel mehr, als Verbindungen zwischen evangelischen und katholischen Christenmenschen. Es geht um den Brückenschlag zwischen verschiedenen Religionen, Kulturen und Weltanschauungen. Es geht darum, dass wir in im einen Haus Welt - und das heißt auf griechisch „Ökumene“ - vor Gott und den Menschen gemeinsam Verantwortung übernehmen. Wann hätten wir das mehr lernen können, als in diesem ansonsten so schwierigen Jahr einer weltweiten Krise.

Der Holocaust-Gedenk-Tag mit dem am 27. Januar an die Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz erinnert wird erinnert auch an Abgründe, die nie wieder aufgerissen werden dürfen. Gräben, die künstlich vermeintliche Verschiedenheit in der einen Menschheitsfamilie aufrissen. Damals, als Deutsche und Juden zu Über- und Untermenschen umdefiniert wurden. Bis konfessionsverschiedene Familien, wie auch Jochen Klepper, der Dichter jenes wunderbaren Adventsliedes vom „Stern der Gotteshuld“ und seine jüdische Frau in den Tod getrieben wurden.

An der Weggabelung Starke Bündnisse knüpfen

Auch in der Fremde können uns Schicksalsschläge treffen, können wir von Leid, Tod und Verzweiflung heimgesucht werden. Das erleben wir in unserer Expat-Community immer wieder. Elimelech und die beiden Söhne des Paares sterben. Zurück bleiben drei Frauen. Frauen sind solchen Situationen vielerorts besonders schutzlos ausgesetzt. Bis heute hat sich daran noch wenig geändert. Eine Frau ohne männlichen Beistand war damals ein recht- und

besitzloses Wesen, fast schon Freiwild. Die drei Frauen brechen zwar gemeinsam auf, doch Naomi empfiehlt ihren beiden Schwiegertöchtern umzukehren, damit sie in ihren Herkunftsfamilien Schutz finden können. Die eine der beiden folgt diesem Rat. Doch die andere, Rut sagt jene berühmten Sätze, die wir so oft bei Trauungen hören: „Wo Du hingehst, da will auch ich hingehen. Wo Du bleibst, da bleibe ich auch. Dein Volk ist mein Volk und dein Gott ist mein Gott. Wo stirbst will ich auch begraben werden“

Weggabelungen. Immer wieder im Leben liegen sie vor uns. Viele von ihnen sind biographisch bestimmt. Das Ende der Schulzeit stellt uns vor die Entscheidung, welchen beruflichen Weg wir weiter einschlagen wollen. Ein Partner, den wir lieben, ein neues Jobangebot, ein Freund oder Verwandter, der oder die uns entscheidende Hinweise gibt, aber eben auch (wie bei Ruth und Naomi) ein Todesfall, ein Schicksalsschlag - sie alle stellen uns vor Weggabelungen, an denen eine neue Richtung eingeschlagen werden muss, die unser Leben weiter bestimmt.

Corona - könnte man sagen - hat uns als Menscheheitsfamilie vor solch eine Weggabelung gestellt. Ähnliches gilt für manch einzelnes Leben das durch die Krise durcheinander gerüttelt wurde.

„Gott führt uns den Weg, den wir selber wählen“ - diesen Satz hat mir mein Kapuzinerfreund Erich Purk mitgegeben. An jeder Weggabelung haben wir die „Qual der Wahl“, aber eben auch die Freiheit, selbst zu entscheiden. Ruth entscheidet sich für ein starkes Bündnis. Eines, das fester hält und trägt, als manche Blutsverwandtschaft. „Familie sind die Menschen, denen ich in Liebe verbunden bin“ - sagt mein Freund David. Er hat vor über 25 Jahren meinen Freund Nulf geheiratet. Seitdem gehört er zu meiner Familie. „...die anderen nenne ich Verwandte“ (so geht Davids Satz weiter). Als Hochzeitsspruch haben die beiden übrigens jene Worte gewählt, die Ruth zu ihrer Schwiegermutter spricht.

Heimat neu aufbauen

Wenn ihr die Geschichte von Ruth und Naomi weiter lest, erfahrt ihr, wie die beiden in der Tat eine neue Familie gründen. Wie dadurch Naomi sogar ein Enkelsohn geboren wird. Bis es so weit ist, gibt es allerdings einige Schwierigkeiten zu überwinden. Denn die Rückkehr Naomis in ihre alte Heimat - nach Bethlehem, in das „Haus des Brotes“ - gestaltet sich keineswegs einfach.

So, wie auch für uns Expats die Wiedereingliederung in eine inzwischen fremd gewordene Heimat uns vor große Herausforderungen stellen wird. Auch wir werden uns dann fragen, wo wir wahre Heimat finden. Selig - die, die ihre Heimat in der „Gemeinschaft der Heiligen“ finden. „Selig“ - griechisch Makkarios, hebräisch ascheri - das bedeutet so viel wie „glücklich, reich, heil“. Selig sind die, die im Gott wohlgefälligen Tun den Weg eigenen Wohlergehens finden. So, wie sie Jesus in der Bergpredigt (Mt 5-7) preist.

Auch das ist und bleibt in diesem Corona-Jahr eine große Herausforderung: Worin liegt für jeden einzelnen von uns dieses Gott wohlgefällige Tun? Welche Möglichkeiten sind uns

jeweils gegeben? Wo erkennen wir Weggabelungen, an denen Gott uns den Weg führen kann, den wir selber wählen? Ruth und Naomi erleben, wie ihr Zusammenhalt, ihr Gottvertrauen, aber auch ihr geschicktes und kluges Handeln ihnen dafür heilvolle Wege weist.

Das Licht von Bethlehem weitertragen

Lest ihre Geschichte, die zu den besonders schönen und poetischen Novellen des Alten Testaments zählt. Am Anfang des Matthäus-Evangeliums erfährt ihr dazu im Stammbaum Jesu, dass Ruth als Vorfahrin von König David zu den Ahninnen Jesu Christi gezählt wird. Das mutet uns die Bibel, das mutet uns die Geschichte der Gemeinschaft der Heiligen zu: Eine Fremde, eine Heidin, die den Weg für den Heiland, den Retter aller Welt bereitet. Übrigens über die patrilineare Familienfolge, also über Josef, der dann ja in unserer christlichen Tradition gar nicht als leiblicher Vater von Jesus gilt! So widersprüchlich (oder auch: so sehr in einer anderen, eben göttlichen Wirklichkeit verankert) ist und bleibt diese Bibel.

Die Geschichten aus dem „Haus des Brotes“, aus Bethlehem haben uns also bis heute viel zu sagen. Lasst uns den „Stern der Gotteshuld“ weitertragen, der durch sie in unsere Welt hineinleuchtet. Gerade jetzt, in dieser manchmal so dunklen Zeit. Amen.